

## **Rede von Frau Ingrid Lewek zum Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus am 27.01.2014 in der Kapelle der Elblandkliniken Radebeul**

Frau Ingrid Lewek, Jahrgang 1927, ist Pfarrerin i.R. Sie ist in der Stadt Radebeul aktiv ehrenamtlich tätig und hat sich besonders um die Erforschung des Lebens der jüdischen Mitbürger in Radebeul verdient gemacht. In der Synagoge Dresden führt sie noch immer Führungen durch. Gemeinsam mit Wolfgang Tarnowski schrieb sie das Buch „Juden in Radebeul“.

Am 27.01.2014 wurde besonders der Radebeuler jüdischen Familie Wach gedacht. Felix Wach ist Nachfahre des Komponisten Felix Mendelssohn-Bartholdy. Schüler der 11. Klasse des Gymnasiums Luisenstift erforschten das Leben. Ihre Ergebnisse stellten sie in einer Präsentation vor. Aufgrund ihrer jüdischen Herkunft wurde Familie Wach enteignet. Dr. Felix Wach verstarb 1943 in Dresden, Katharina Wach wurde nach Theresienstadt deportiert. Schwedischen Kaufleuten gelang es aber, sie „freizukaufen“.

### Die Rede im Wortlaut:

Ein Wort – vornehmlich an die junge Generation gerichtet – von Ignatz Bubis soll am Anfang stehen unserer Besinnung: „Ich erwarte nicht, dass Ihr jeden Morgen erst mal ein Häufchen Asche holt und Euch über das Haupt streut. Aber Ihr müsst wissen, wozu Menschen fähig sind“. Ignatz Bubis war in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts Zentralratsvorsitzender der Juden in Deutschland. Er hat seine Familie in Holland verloren und stand mit 18 Jahren allein auf deutschen Straßen.

„Wissen wozu Menschen fähig sind“, das heißt zuerst nachfragen, sich wissend machen oder sich wissend machen lassen. Zuhören z.B. wenn Stichworte fallen, wie Auschwitz, Judenvernichtung. Und wie es dazu gekommen ist, dass Jude ein Schimpfwort wurde, ein lebensgefährliches Schimpfwort. So werden wir zugleich darauf gestoßen, wozu solches Wissen notwendig ist und unabdingbar für uns alle. Für Euch Jugendliche aber zuerst, weil es heute wieder als Schimpfwort gebraucht wird auf Schulhöfen! (Nicht in Radebeul, so hoffen wir es!).

Vielleicht gebraucht es mancher und „hat es nicht so gemeint“, nur weitergegeben und nicht nachgedacht, nur mitgemacht. Aber es ist kein „Nur!“, weil es der Anfang war und wieder sein kann für ein entsetzliches menschliches Versagen. Und es gibt keinen „Nur-Anfang“, sonst wäre es kein Anfang.

Darum eben das Wissen, damit daraus das Achtgeben folgt, wo immer Menschen gebrandmarkt werden, gedemütigt, verleugnet, verletzt und ihnen das Recht auf Auskommen und Leben bestritten wird – wie es den Juden angetan wurde.

Es wäre doch großartig, wenn Ihr Jugendlichen auf dem Hintergrund unserer deutschen Vergangenheit sehr bewusst die kleinsten Anzeichen von Diffamierung von anderen Euch entgegenstellt: „Nicht noch einmal, nicht mit uns“!

Ihr habt Euch bemüht um die Spurensuche nach dem Schicksal einer jüdischen Familie in Radebeul. Das ist ein Hoffnungszeichen. Die Entscheidung fiel auf das Ehepaar Wach. Es heißt ja immer noch die „Villa Wach“ auf dem Augustusweg, obwohl sie schon mehrmals Besitzer und Verwendung gewechselt hat. Es ist so, dass wir an einem Einzelschicksal mehr

lernen können als von unfassbaren Opferzahlen. Unsere Gefühle können nacherleben und also können wir uns so auch leichter „wissendmachen“.

Nun also das Schicksal des Ehepaares Wach. Kam da ein Gefühl der Erleichterung auf – „Sie sind ja noch einmal davongekommen, glimpflich davongekommen“? Ich will Euch nichts unterstellen, es ist mir aber entgegengehalten worden – „die waren doch reich“! und zu anderer Stelle – „die Juden waren doch alle reich“! Es ist einfach so, wir sind so, dass der Neid zur Stelle ist in sehr vielen Beziehungen. Und im Verhältnis zu den Juden hat er in vielen Fällen den Verleumdern in die Hände gespielt, als wäre es, wenn es schon zuträfe, verbrecherisch erworbener Besitz gewesen. Es traf nicht zu! Es gab viele Juden, die in beschwerlichen Verhältnissen lebten als Wohlhabende – wie in der Gesellschaft insgesamt. Nein, von den Gaskammern wusste fast keiner etwas und wollte diese nicht. Aber den sozialen und gesellschaftlichen Absturz in die Armut und Verbannung haben sehr viele ihnen „gegönnt“. Es haben eben auch viele davon profitiert. Es war ja Raub, blanker Raub, was dem Ehepaar Wach geschah, staatlich verordnet. „Was ist das für ein Staat“ müsste sich jeder fragen, der solche Gesetze öffentlich ausschreibt und „Was geht in den Menschen vor, die zu solchen verbrecherischen Handwerk“ abgeordnet werden?

Ich möchte dazu ein kleines Erlebnis erzählen:

Das war am Morgen des 10. November 1938, also nach der Pogromnacht vom 9. November, in Chemnitz. Ich war elf Jahre alt und fuhr mit der Straßenbahn zur Schule. Im Zentrum mussten plötzlich alle Fahrgäste an die Fenster zur rechten Seite. Dort standen die großen jüdischen Geschäfte. Jetzt breitete sich eine Trümmerwüste aus über den Bürgersteig und Fahrbahn. Die Schaufenster zerschlagen, die Auslagen zwischen den Scherben, Möbel aus den oberen Etagen dazwischen, zerschellt. In der Bahn sprach keiner auch nur ein Wort. Schweigend suchte jeder wieder seinen Platz. Aber in der Schule musste ich erzählen, was ich gesehen hatte. Unsere Lehrerin fragte nach, wollte es genau wissen, was ich gesehen hatte. Nur eine Schülerin wusste noch davon. Und sie hatte ein paar Schuhe anprobiert, die da auf die Straße geworfen worden waren. Ich sehe noch das Gesicht unserer Lehrerin vor mir, wie es rot anlief. Sie fragte, ob sie das wirklich getan hätte? „Dann gehörst du ab heute nicht mehr in meine Klasse“! Sie hatte verstanden – hier war ein Kind zum Komplizen der Räuber geworden! Ihr Zorn galt den Verbrechern, nicht dem Kind.

Ich war enttäuscht, dass sich bei einem viel späteren Klassentreffen keine mehr an diese Szene erinnern konnte. Es wird die Stimmung im Elternhaus gewesen sein, das nicht verhohlene Misstrauen gegen die Nazis, dass mich die Haltung meiner Lehrerin so beeindruckt hat. Vermutlich war ich ihr dankbar, weil ich die Übereinstimmung mit dem Elternhaus heraushörte.

Ich möchte einen Schritt weitergehen. Kinder – nicht nur Kinder – wollen dazugehören, zumal wo alle von großer Begeisterung erfasst sind. Ich weiß, wie gerne ich auch dazu gehört hätte, mit ihren Uniformen und Heimabenden. Dazugehören ist ein legitimer Wunsch. Ich muss aber wissen, wozu ich gehören will oder mich zuordnen lasse. „Dazugehören“ – da fällt der Anteil des „Gehörens“ auf und es steht die Frage, ob man zum „Gehorchen“ tendiert oder zum „Hören“. In diesem Punkt gilt es, sich wissend zu machen, dass ich prüfe, wo ich dazugehören will, dazugehören soll. Und das lege ich uns allen ans Herz und Gewissen – erst hören, welche Ziele, welche Aufgaben gemeint sind.

Rückblickend sind wir oft erschrocken, wie viele allerehrenwerte Männer – Frauen etwa weniger? – den Nazis 1933 zugestimmt haben und damit eingestimmt in ihre Grundrichtung voller Menschenverachtung und dann zutiefst erschrocken aufwachten. Aber da war es zu spät.

Heute – wer von uns konnte sich vorstellen, dass noch einmal nazistische Ideen offen vertreten werden könnten und Zulauf bekommen und ihre Vertreter sogar gewählt werden! Um Gottes willen, nein! Da können, da wollen wir nicht dazugehören. Wir wollen wissen und nicht vergessen, wozu Menschen fähig sind.